

Noch etwas entgeht Dawkins: Für ihn gibt es keine religiöse Religionskritik. Eines der großen Themen des Alten und des Neuen Testaments ist gerade die Religionskritik. Ein Phänomen, das bekanntlich theologisch bis zu der These geführt hat, das Christentum dürfe sich selbst nicht als Religion verstehen und müsse jede innere Tendenz, zu einer Religion zu werden, kritisieren.

Wenn man Dawkins' Buch und nachher die Kritik der beiden McGraths gelesen hat, bleibt man mit einer gewissen Ratlosigkeit zurück. Dawkins wurde 2005 von der englischen Zeitschrift „Prospect“ zu einem der drei bedeutendsten lebenden Intellektuellen gewählt. 2006 veröffentlichte dieselbe Zeitschrift eine vernichtende Kritik des „Gotteswahns“: „Wer hätte gedacht, daß er so schlecht schreiben könne“, heißt es da, „ohne jede Wißbegier, dogmatisch, inkohärent und selbstwidersprüchlich.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Was ist passiert? Was ist mit dem brillanten Sachbuchautor früherer Tage geschehen?

Ein mentaler Virus? Man weiß es nicht. Für den Atheismus haben andere vor ihm besser argumentiert, und das werden in Zukunft auch wieder andere tun. Für die McGraths boten sich so viele offene Flanken, daß sie eigentlich zu leichtes Spiel hatten. Ist ihr Buch trotzdem notwendig? Ja, allein schon, um zu zeigen, daß diese wichtige Diskussion auf einem höheren Niveau geführt werden muß als jenem, auf dem sich Dawkins anscheinend wohlfühlt. Die „Weltmacht Religion“ kann die kritische und auch skeptische Begleitung durchaus gebrauchen. Der kritische Diskurs ist das Lebenselixier einer freien, demokratischen Gesellschaft. Die McGraths haben stellvertretend für viele Christen die Hand zum Gespräch ausgestreckt.

Godehard Brüntrup SJ

¹ Dawkins, Richard: Der Gotteswahn. Berlin: Ullstein 2007. 560 S. Gb. 22,90.

² McGrath, Alister – McGrath, Joanna Collicutt: Der Atheismus-Wahn. Eine Antwort auf Richard Dawkins und den atheistischen Fundamentalismus. Asslar: Gerth Medien 2007. 160 S. Gb. 9,95.

Brücken im Unüberbrückbaren

Evolution oder Schöpfung?

Drei neuere Werke von Theologen, Kultur- und Naturwissenschaftlern versuchen, wieder einmal, Brücken zu schlagen zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungslehre, wie bereits Titel bzw. Untertitel der Bücher signalisieren.

Das erste Buch stammt von Christopher Schrader: „Darwins Werk und Gottes Beitrag. Evolutionstheorie und Intelligent Design“¹. Der Verfasser ist Diplomphysiker und Redakteur der Süddeutschen Zeitung. Ganz offensichtlich spielt er mit dem provo-

kanten Titel seines Buchs auf den Roman „Gottes Werk und Teufels Beitrag“ von John Irving an. Das macht neugierig.

Das erste Kapitel referiert allgemeinverständlich die Lehre Charles Darwins. Manches über Darwin hat man historisch und fachlich schon besser und genauer gelesen. Aber der Autor schreibt flott, journalistisch eben, mit allen Vor- und Nachteilen und dabei rutschen manchmal Sätze heraus, deren intellektuelle Belastbarkeit dürftig ist, zum Beispiel: „Der Tod als Voraussetzung des

Lebens – für Christen, die den Tod mit ihrem Glauben überwinden wollen, eine inakzeptable Idee“ (24). Die reichlich in den Text eingestreuten, oft witzigen, manchmal plakativen Zitate werden in aller Regel gar nicht oder mit einer Ungenauigkeit belegt, die Kontrollen praktisch ausschließt – ein Ärgernis von erheblichem Rang, das man in keinem Erstsemester durchgehen ließe! So von der Last der Belege befreit, kann man eben munter drauflosbehaupten.

Im zweiten Kapitel wird die Genese der kreationistischen Bewegung rekonstruiert: in munter plauderndem Hin- und Herspringen zwischen den Zeiten eines James Usher im beginnenden 17. Jahrhundert, dem berühmt-berüchtigten Prozeß von Dayton (USA) in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts und heute. Aber dann werden auf ein- einhalb Seiten die Thesen der Kreationisten und Gründe dafür vorgestellt, warum im Wissenschaftsland Nr. 1 bis heute derart viele Kreationisten leben. Alles in allem kein besonders ernsthafter Beitrag zum Verständnis. Daß diese US-amerikanische intellektuelle Schieflage auch daraus resultieren könnte, daß die hermeneutischen Denkleistungen im „alten Europa“, nicht aber im „neuen Amerika“ erbracht wurden, bemerkt der Autor nicht.

Im dritten Kapitel stellt Schrader die Protagonisten des Intelligent Design in Deutschland, Siegfried Scherer und Reinhard Junker, vor und malt mit statistischen Angaben den Teufel des Kreationismus an die Wand, aber ohne jeden Beleg, woher diese Zahlen stammen (51). So folgt der Report dem Alarmismus des Kasseler Biologen Ulrich Kutschera und tut den kreationistischen Machwerken nolens volens eine Ehre an, die zu deren Verkaufserfolgen leider beiträgt.

Im vierten Kapitel werden die manchmal eher sachlichen, manchmal mehr persönlichen Auseinandersetzungen zwischen den

Evolutionstheoretikern (R. Dawkins, E. Mayr, S. J. Gould, S. Conway Morris usw. – Wissenschaftlerklatsch eben) präsentiert und die ungeklärten Fragen (Lebensentstehungstheorien, kambrische Explosion usw.) sowie neuere Ergebnisse der Evolutionsforschung präsentiert. Etwas substantieller wird das Buch, wo es die Argumente der Intelligent-Design-Vertreter darstellt (77–90). Brauchbar sind auch die meisten Gegenargumente.

Daß Gen 1, 1 bis 2, 4a (Priesterschrift) und Gen 2, 4b f. (Jahwist) – als Wissenschaftsreport mißverstanden – völlig inkompatibel sind, daß sie aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Autoren stammen, scheint dem Autor als antikreationistisch brauchbares Argument nicht geläufig. Immerhin fügt er einige vernünftige Stellungnahmen von Theologen (E. Schockenhoff, A. Kreiner) an, die sich in ihrer Zufälligkeit und Disparatheit aber eher der gelegentlichen Zeitungs- als der gezielten Fachlektüre verdanken. Diese Stellungnahmen ordnet Schrader vier verschiedenen Argumentationstypen zu. Aus den Daten, Fakten und den ungelösten Fragen zum gänzlich unbestrittenen Phänomen Evolution, wie einige Intelligent-Design-Vertreter es tun, einen Beweis für Gott in dieser Welt oder wie einige Evolutionstheoretiker es tun, einen Verweis gegen Gott aus dieser Welt zu machen, beruht auf demselben, wenn auch mit gegenteiliger Intention benutzten Denkfehler: Die Evolutionstheorie wird zur Metaphysik aufgebläht, die sie nicht ist, und um ihrer Naturwissenschaftlichkeit willen auch nicht werden sollte. Das Buch von Schrader – ohne die nötigen Belegstellen flott zusammengegoogelt – ist als „Appetitanreger“ und für den mit der Materie noch nicht vertrauten Leser geeignet.

Beim zweiten hier vorzustellenden Werk handelt es sich um das von Hanspeter Heinz, Manfred Negele und Manfred Rieger herausgegebene Buch „Im Anfang war

der Urknall!? Kosmologie und Weltentstehung, Naturwissenschaft und Theologie im Gespräch“². Den ersten Teil dieses Buchs bildet die naturwissenschaftliche Grundlegung. Hier wirken mit der Wissenschaftsgeschichtler Ernst Peter Fischer, der Theoretische Physiker Gert-Ludwig Ingold, der Philosoph Klaus Mainzer und der Astrophysiker Harald Lesch.

Fischer mag die Alternative: Schöpfung oder Urknall nicht gelten lassen, sondern formuliert, über den von Niels Bohr eingefügten Komplementaritätsgedanken vermittelt, ein „tertium datur“. Er sieht zwei komplementäre Kulturen am Wirken: eine östlich-meditative, die seines Erachtens nach innen zielt und ein Ich anstrebt, das ohne Welt ist; daneben eine westlich-aktive Kultur, die nach außen zielt und eine Welt anstrebt, in der das Ich nicht vorkommt. So entstehen eine literarische und eine wissenschaftliche Intelligenz.

Ingold erörtert unter dem Titel „Gott erschuf... und niemand sah zu“ die Probleme einer physikalischen Rekonstruktion der Vorgänge des sogenannten Urknalls. Dabei erörtert er auch die aus der exakten Quantifizierung der vier in Wechselwirkung stehenden Faktoren sich ergebenden Fragen des anthropischen Prinzips. Und so entsteht die Frage, ob das Universum für den Menschen gemacht ist.

Der Philosoph und Physiker Klaus Mainzer stellt die kosmologischen Modelle seit der Antike vor, aus denen über die kopernikanische Wende und Isaac Newton, Albert Einstein und Georges Lemaître die drei kosmologischen Standardmodelle wurden. Er diskutiert die einander widersprechenden Aussagen der relativistischen und der Quantenkosmologie über Vergangenheit und Zukunft des Universums und die Entstehung, den Verlust und die Erhaltung von Information.

Der theoretische Astrophysiker Harald Lesch nimmt hinsichtlich des Rätsels über

den Anfang der Welt einen erkenntniskritischen Standpunkt ein, den er einerseits durch die Vorgaben der Relativitätstheorie und andererseits durch die Vorgaben der Quantenmechanik begründet. Kosmologie ist und bleibt für ihn „Innenarchitektur des Kosmos“ (63). Den Gedanken, die Unwahrscheinlichkeit dieser unserer Welt durch die Annahme von beliebig vielen Paralleluniversen zu entkräften, hält er für unglaublich. Gewisse Redundanzen bleiben bei so viel gebündeltem naturwissenschaftlichem Sachverstand nicht aus, was nicht nur von Nachteil ist (*repetitio est mater studiorum*).

Den zweiten Teil des Werks bilden die theologisch-philosophischen Grundgedanken. Der Alttestamentler Franz Sedlmeier referiert den Forschungsstand bezüglich der altorientalischen und biblischen Vorstellung zum Ursprung der Welt und des Menschen. Er stellt heraus, daß die alttestamentlichen Aussagen eine andere Ebene der Wirklichkeit meinen als die naturwissenschaftliche. Daß das Herrschen des Menschen über die Schöpfung ein treuhänderisches Verwalten im Sinn Gottes meint, daß Gott Ursprung und Garant von allem ist und bleibt, was es gibt – das ist alles sehr einleuchtend, aber beginnt nicht gerade da der Hauptteil der zu leistenden Aufgabe, wo Theologie und Naturwissenschaft im Blick auf das jeweils andere Gebiet anschlussfähige Aussagen zu treffen wagen?

Der Philosoph Alois Halder öffnet die Vorstellung vom schöpferischen Gott auf den Zentralbegriff Freiheit hin: „Schöpfung der Welt durch Gott hieße dann, die Welt sein lassen, ins Sein lassen als Welt der Freiheit“ (100). Interessant sind die Verbindungen, die der Fundamentaltheologe Klaus Kienzler beim Nachdenken über die „*creatio ex nihilo*“ zwischen Augustinus und dem Physiker Hans-Peter Dürr speziell beim Geist-Materie-Problem herausstellt (123 ff.). Der systematische Theologe Hans-Joachim

Sander stellt die Prozeßphilosophie und Prozeßtheologie Alfred North Whiteheads als eine an Einsteins Relativitätstheorie geschulte relativistische Metaphysik vor und schlägt von da aus den Bogen zur Bestimmung des Gott-Welt-Verhältnisses. So stringent Sanders Überlegungen auch sind, es bleibt doch ein erheblicher Restzweifel: Ob Whiteheads drei Naturen Gottes (primordial nature, consequent nature, superjective nature) wirklich zum Brückenschlag zwischen Naturwissenschaft und Theologie oder gar, wenn man dann bis dahin will, zu den drei Personen des trinitarischen Gottes führen, ob dem Relativismus über die Relativität Gottes Einhalt geboten werden kann, bleibt dabei höchst fraglich.

Den dritten Teil des Buchs bildet die ästhetisch-praktische Vermittlung. Sie vermittelt von allen drei Teilen am wenigsten zwischen Theologie und Naturwissenschaft. In den Beiträgen „Indische Kosmogonien“ der Fundamentaltheologin Katharina Ceming, „Die Schöpfung“ von Haydn“ der Musikwissenschaftlerin Marianne Danckwardt und den religionspädagogischen Beiträgen – Regine Radlbeck-Ossmann referiert über die kindlichen Zugangswege zum Schöpfungsverständnis und Markus Schiefer Ferrari über die Perspektive der Jugendlichen – findet sich gleichwohl Lesenswertes und Substantielles.

„Im Anfang war der Urknall!“ eröffnet mit seinen Beiträgen das ganze Spektrum dessen, was miteinander zu vermitteln wäre, aber so doch nicht vermittelt werden kann. Das Buch ist wie ein Prisma, das, indem es das einheitlich weiß erscheinende sichtbare Licht aufspaltet, dessen vom weiß erstaunlich weit abweichende Farbqualitäten von blau über grün und gelb nach rot in allen Abstufungen sichtbar macht. Dabei wird, das ist durchaus eine wichtige Leistung, die unterschiedliche Nähe und Distanz der einzelnen Spektralsegmente zueinander erkennbar. Daß all das zu-

sammen das eine weiße Licht bildet, daß also die vor ihrer wissenschaftlichen Brechung schon immer erahnte Einheit des Differierenden auch am Ende möglich ist, das würde man zu guter Letzt auch gern wissenschaftliche erhärtet wiederfinden. An dieser Stelle wird das Buch denjenigen, der das und damit wohl zuviel erwartet, enttäuschen.

Der bekannteste unter den hier versammelten Autoren ist Hans Küng mit seinem Werk: „Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion“³. Ein Mann seiner wissenschaftlichen und publizistischen Erfahrung kann sich gewiß große Überblicke leisten. Aber Sätze, die anfangen mit „unbestreitbar“ sind auch bei ihm mit Vorsicht zu genießen. Küng will „kein Konfrontationsmodell zwischen Naturwissenschaft und Religion ... kein Integrationsmodell harmonistischer Prägung ... vielmehr ein Komplementaritätsmodell kritisch-konstruktiver Interaktion von Naturwissenschaft und Religion“ (57). Er greift die kosmische Feinabstimmung auf (75 ff.), die zur Formulierung eines „Anthropischen Prinzips“ geführt hat. Die Multiversentheorie, mit der manche Naturwissenschaftler das „Ärgernis“ der anscheinend auf die Entstehung des Lebens, wenn nicht des Menschen gerichteten Evolution zu beseitigen versuchen, bezeichnet er als empirisch unbegründete, rein spekulative Theorie, eine Art Meta-Physik zur Metaphysikvermeidung. Ein wenig unter das nötige Differenzierungsniveau geht Küng, wenn er Fatima, Jungfrauengeburt, Erbsündenlehre, zwei Naturen in Christus unterschiedslos als Pseudogeheimnisse zu entsorgen versucht (96). Er läßt auch kaum eine Gelegenheit zum Seitenhieb auf „Rom“, speziell die Glaubenskongregation, aus.

Was ist die Schwäche dieses Buchs? (Zu?) böse gesagt: Küng reißt viele Themen an und speist den Leser, der tiefer schürfen möchte, mit oft oberflächlichen Faustformeln ab. Wie, in Gottes Namen, ist das Verhältnis von

„creatio continua“ und Evolution genau zu denken? Was ist die Stärke dieses Buchs? (Zu?) freundlich formuliert: Es vermittelt im weiten Feld von Kosmologie, Evolutionstheorie und Schöpfungstheologie ein orientierendes Überblickswissen.

Die zentrale Frage nach dem Handeln Gottes in der Welt, und zwar zentral für das Verhältnis von Physik und Theologie wie auch von Biologie und Theologie, läßt er auf enttäuschende Weise unbeantwortet: „Theologisch relevant ist für mich, das Daß (id quod) des Wirkens von Gott und Kosmos, Gott und Mensch, nicht aber das Wie (modus quo) des Zusammenwirkens, das uns letztlich verborgen ist und das wir auch gar nicht zu entschlüsseln brauchen“ (178). Das ist kein Durchbruch zum theologisch-naturwissenschaftlichen Dialog, sondern ein Abbruch; denn wo das Wie zwielichtig bleibt, gerät auch das Daß in Verruf. Küns Buch ist eine heitere Kahnpartie auf dem breiten Strom bildungs- und kulturbeflissener interdisziplinärer Konversation, nicht aber ein weitertreibendes oder weitergetriebenes Forschungsprogramm mit neuen Einsichten über die Quellen dieses Stroms. Es ist auch ein Buch der Eitelkeiten, die ein Mann wie er eigentlich nicht nötig hätte.

Küns Werk hat aber auch eine bewegend-persönliche Dimension, wo es um das Thema Sterben geht. Und an solchen Stellen wird es zu einem geistlichen Werk: „Dies ist meine aufgeklärte, begründete Hoffnung: Sterben ist Abschied nach Innen, ist Einkehr und Heimkehr in der Welt Urgrund und Ursprung, unsere wahre Heimat: ein Abschied ... in hoffender Erwartung, stiller Gewißheit und ... beschränkter Dankbarkeit für das Gute und weniger Gute, das nun endlich definitiv hinter uns liegt – Gott sei Dank“ (225).

Wer nach Brücken im naturwissenschaftlich-theologischen Dialog sucht, findet derzeit auf beiden Uferseiten nur Brückenköpfe ins noch immer Unüberbrückte.

Ulrich Lüke

¹ Schrader, Christopher: Darwins Werk und Gottes Beitrag. Evolutionstheorie und Intelligent Design. Stuttgart: Kreuz Verlag 2007. 140 S. Br. 12, 95.

² Im Anfang war der Urknall!? Kosmologie und Weltentstehung, Naturwissenschaft und Theologie im Gespräch. Hg. v. Hanspeter Heinz, Manfred Negele, Manfred Riegger. Regensburg: Pustet 2005. 221 S. Br. 15, 90.

³ Küns, Hans: Der Anfang aller Dinge. Naturwissenschaft und Religion. München: Piper 2005. 256 S. Gb. 18, 90.